dem Geldbedürftigen persönlich gepflogen wurden, — die Verwirrung unvermeidlich, und das Zurückerhalten des Pfandes mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. Wer aber gar mit den sogenannten Munklern sich befassen muß, setzt sich noch weit größeren, oder doch augenscheinlicheren Gefahren aus, denn diese Leute sind gewöhnlich vom niedrigsten Pöbel, heut hier, morgen dort — sagen nie, zu wem sie das Pfand tragen, und nehmen entweder mehr Geld darauf, als verlangt wurde, und überbringen weniger, als sie erhalten haben, oder — geben erst das Pfand wieder an eine zweyte oder dritte Person ihres Gelichters.

Auf diese Art verlor ein junger Mann vor Kurzem eine goldene Repetieruhr, die er von einem Freunde für dreyhundert Guld. W. W. in Terminzahlungen gekauft hatte. Um die erste einzuhalten, vermochte er seinen Freund, der eben Geld bedurfte, sie auf das Versatzamt zu schicken, wo dieser neunzig Gulden darauf geliehen erhielt, und den damit ertheilten Pfandschein, nach vier Wochen gegen baren Empfang der noch zu berichtigenden zwey hundert und zehn Gulden dem Käufer einhändigte. Dieser gerieth bald darauf durch jene Zahlung einer für seine Verhältnisse ziemlich großen Summe selbst in Geldverlegenheit, in welcher er zu dem Versatzzettel seine Zuflucht nehmen mußte. — Auf seine Erkundigungen nach einer solchen Person, die Geld auf Unterpfand verschaffen könne, wurde ihm eine alte Munklerinn zugeschickt, welche ihm — erst nach drey Tagen — sechs und zwanzig Gulden überbrachte (im Betrag: dreyßig; denn ein monathliches Interesse à 2 Groschen vom Gulden, und ein Gulden für die Bemühung der Munklerinn, waren sogleich abgezogen). Sechs Wochen später kommt diese Creatur, und verlangt die Nummer des Versatzzettels zu wissen — die der junge Mann sich aus unbegreiflicher Nachlässigkeit weder aufgeschrieben, noch gemerkt hatte — weil, wie sie vorgab, derjenige, welchem sie erst wieder den Versatzzettel zur Ausmittelung der darauf verlangten Summe gegeben habe, durchgegangen sey, und sie nun nicht wisse, in wessen Händen sich das Pfand befinde, oder ob die Uhr gar schon eingelöst sey? — Ein Donnerschlag für den jungen Mann, der sich durch Entsagungen aller Art, zu einem für ihn so kostbaren Kleinod zu verhelfen gesucht hatte! Obgleich er die Nummer seines Pfandscheines nicht anzugeben wußte, so überzeugte ihn doch die in den Büchern des Versatzamtes eingetragene Summe des Darlehens und die Zeit der Erhebung desselben, nebst dem zufälligen Umstande, daß gerade in dem ganzen Monathe keine gleichlautende Summe auf eine goldene Repetieruhr hergegeben war, — daß diese, drey Wochen nach dem Versatz seines Pfandscheines, eingelöst worden sey. Da die ganz unbemittelte Munklerinn überdieß vor der Polizey-Direction, zu welcher endlich der junge Mann seine Zuflucht nahm, bewies, daß sie den Versatzschein der Uhr wirklich einem Kerl zur Ausmittlung der darauf verlangten Summe anvertraut habe, der ihr auch das Geld nach zwey Tagen brachte, später aber landflüchtig geworden sey; — hatte der junge Mann sich eine Klugheitsregel ziemlich theuer erkaufen müssen, die indeß wohl manchen Menschen in Wien bey ganz ähnlichen Fällen, schon noch kostbarer zu stehen gekommen seyn mag *).

VII. Museum für Naturwunder, seltsame Naturerscheinungen, Merkwürdigkeiten aus der Länder- und Völkerkunde.

Die Eiscapelle in Berchtesgaden.

Wir fanden, schreibt Vierthaler, die Eiscapelle in Berchtesgaden nicht in der Form, welche diese Benennung rechtfertigen konnte. Sie stellte ein mehr als 2000 Fuß langes, beschneytes Eisgewölbe vor, das sich wie eine Hochbrücke über den Eisbach krümmte, welcher unter demselben dampfend herausschoß. Wir wagten es nicht, tief unter dem Gewölbe vorzudringen; erweicht von der Sonnenhitze mehrerer Wochen, war die Feste desselben erschüttert. Wir entdeckten tiefe Senkungen von außen, und die Muscheln an der innern Eisdecke, aus denen das Wasser in großen Perlen unaufhörlich tropfte, waren zerronnen und verwaschen. Das ganze Gewölbe drohte den Einsturz. Es ist allerdings eine sonderbare Erscheinung, in einem Lande, wo die Schneelinie nur auf eine Höhe von 6—7000 Fuß erscheint, einen Gletscher in einem Thale zu finden, welches kaum 2500 Fuß über das Meer erhaben ist. Das Wunderbare der Erscheinung wird indeß durch die Beschaffenheit der Gegend vermindert. Der Ort gleicht einem Kessel, dessen Tiefe nur wenige Wochen, und in diesen nur wenige Stunden des Tages die Sonnenstrahlen erreichen. Die wilde Hechelwand deckt denselben gegen Morgen und Süden, und der scharfe Watzmann gegen Westen. Nur gegen Norden zeigt sich eine Schlucht, durch welche der Eisbach sich windet.

In diesem Kessel haucht der Geist des Lebens nicht. Jede Spur von Vegetation ist, wie auf kahlen Gebirgen, unterdrückt. Der Boden stellt das Bild der Zerstörung und die Hechelwand das der Verwesung dar. Düster blickten wir über das Schneefeld hin, und achteten

*) Sieh Dr. Rittlers Werk über das Bettel-Unwesen.

des Wasserfalles nicht, welchen der Eisbach auf der Wand des Waßmanns gestaltet. Die Scene des Todes ist zu groß, als daß sie der Bach mit Leben erfüllen könnte.

Die Eishöhle am Brandsteine in der Steyermark, bisher die zweyte in der österreichischen Monarchie.

Wenn man auf der Poststraße von Grätz nach Linz fährt, so wendet sich bey dem Postorte Hifelau die Straße ostwärts, wo man nach wenigen Stunden Fahrens die Gems, eine Gebirgsgegend, betritt, die eine Gemeinde des Werbbezirks Gallenstein und eine durch das Stift Admont zu versehende Pfarre hat. Ich glaube kaum, daß die Steyermark eine in naturhistorischer Hinsicht noch interessantere Gebirgsgegend aufweisen kann, die dabey noch so wenig untersucht und benützt worden ist. Eishöhlen, Klüfte und Grotten mit mancherley Krystallisationen mit Markasit und mit unterirdischen Wässern, Schwefelquellen, Steinbrüche, Steinkohlenanbrüche und Torf sind auf diesem kleinen Raum zusammengedrängt. Bald darauf führt der Weg nach dem Gemsforste, und wir wandten uns dem Brandsteine, einem Berge zu, der seiner vielen Klüfte und Spalten wegen in der Gegend herum berüchtiget ist, und auf dem sich eine Eishöhle finden sollte.

Mitten durch die harzduftenden Nadelhölzer wandten wir uns den steilen Berg hinan der Höhe zu, und wenn wir manchmahl, des Steigens müde, uns im Grase lagerten, so gab uns der aromatische Geruch der Attichblüthen neue Kraft zur weiteren Reise. Der Weg wird, je weiter man steigt, immer steiler, und der Abhang, den man hinauf muß, ist völlig mit Gries und Steingerölle angefüllt, die von den obenstehenden Steinwänden herabgefallen sind. Endlich hat man auch diese erreicht. Nun wird der Fußsteig saufter, der Schatten der Fichten und Föhren und Lärchen, zwischen die uns der Führer hindurch leitete, kühlte die Hitze des steilen Hinanklimmens. Man kommt endlich zu des Annerlbauers Alpenhütte, von der die noch so wenig bekannte Eishöhle nicht mehr weit entfernt ist. In kleinen Räumen von dieser Alpenhütte findet man mehrere Klüfte und Spalten in dem Berge, die nicht allein sehr tief sind, sondern die auch eine beträchtliche Größe haben. In einigen liegt jahrelanger Schnee, in andern findet sich Wasser, wieder andere sind trocken, und von einigen hat man bisher den Boden noch nicht entdecken können. Sie sind mit Gebüsch und Bäumen umzäumt, damit das Vieh, welches um dieselben her weidet, nicht hineinfalle; eine Vorsicht, zu der die Bauersleute nur durch die traurige Erfahrung gelangt sind, daß ihnen schon in früheren Zeiten manches Stück Vieh hineingestürzt ist, das unwiderbringlich verloren war.

Von dieser Alphütte steigt man waldeinwärts gegen Norden, und kommt endlich in eine Gegend, die ganz geeignet ist, den spähenden Wanderer auf die wunderbaren Scenen vorzubereiten, die hier die Natur seinen Augen bereitet hat. In einem Felsenkessel, den ringsumher Fichten und Tannen beschatten, liegen herabgestürzte Felsenmassen, die noch jetzt all den Graus und das Schreckliche ihres Sturzes versinnlichen; zerschmetterte Bäume mit abgerissenen Wurzeln, die nun in Moder übergehen, sind hier unordentlich und wild zerstreut, und der Pfad schlängelt sich zwischen den Felsenstücken zum Eingange der Höhle hin, den verworrene Ranken des nahen Gesträuches triegerisch decken. Wenn man diese aus einander gezogen hat, thut sich ein tiefer Schlund auf, aus dem kalte, schaurige Lüfte hervorgehen; man starrt einige Augenblicke, dann erst besinnt man sich, daß man die Eishöhle erreicht habe.

Ich rathe jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, bevor er diese Höhe zu besteigen anfängt, sich wohl abzukühlen; denn der Schweiß, der durch die Hitze des Hinansteigens in Menge hervorkommt, würde durch die näßlichte Kälte, die in dieser Höhle herrscht, zurückgetrieben, und könnte so leicht die Ursache einer tödtenden Krankheit werden.

So wild und fürchterlich der Eingang dieser Höhle ist, so gräßlich wird der tiefe Schlund, der einen herauf angähnt, wenn man sich anschickt, die Höhle zu besteigen. Die Luft haucht kalt und grimmig aus dem Innern der Erde hervor, und je weiter man über den gefrornen Schnee, in den unsere Begleiter Stufen eingehauen hatten, hinabkommt, desto sichtbarer wird der Athem jedes Wortes, das man in dieser Höhle von sich läßt. Ohne Steigeisen soll es ja niemand wagen, in diese Höhle hinabzuklettern; wenn er auch über den Schnee, der vom Eingange der Höhle bis zu dem Boden derselben angehäuft liegt, noch hinabkommen würde, so müßte er doch auf dem Glatteise, das den Boden der Höhle bildet, früher oder später seinem Sturze entgegen gehen.

Mit Grubenlichtern und Steigeisen und Stöcken bewaffnet, führte ich die Gesellschaft in die Höhle, und je weiter wir hinabkamen, desto interessantere Scenen thaten sich unsern Augen auf. Auf allen Seiten strömte der Wiederschein unserer Lichter von dem Eise zurück, und wie die Augen von dem Scheine derselben geblendet zu werden aufhörten, so stellten sich denselben die Säulen, die Schäfte, die Knäufe, die Pyramiden und Cylinder dar, die hier von dem Eise gebildet wurden. Es ist als ob man in den Ruinen einer gothischen Kirche wandelte, als ob ein Feenpallast mit funkelnden Sternen vor uns geöffnet worden sey. Hier bildet das Eis eine Aiguille, dort einen stumpfen Hügel, hier scheint sich ein Gletscher geformt zu haben, dessen Sprünge und Klüfte den besorgten Wanderer herauf angähnen,

dort hat sich das Eis in der schönsten Draperie von einer Höhe herabgelassen, als ob ein Schleyer die Geheimnisse der Natur verhüllen sollte, links und noch weiter im Hintergrunde findet man in lebloser Erstarrung die Wasserfälle und Cascaden, die im Augenblicke des heftigsten Sturzes und der schäumendsten Brandung ergriffen und in Eis verwandelt zu seyn scheinen; ganze Eisberge drängen sich hinter einander vor, und wenn man mit Vorsicht über einen Eishügel, der die vordere Höhle von der hinteren trennt, hinüber geklettert ist, dann erst glaubt man in die Palläste der Najaden, oder in die Prunkgärten des Königs der Gnomen hinabgestiegen zu seyn. Wenn man dieser letzten Höhle, die ziemlich tief hineingeht, nahe kommt, sieht man in derselben nichts als das ungewisse Graudunkel, das aus derselben hervordämmert, wenn man aber mit einem Lichte hineingetreten ist, so spielt der Schimmer desselben auf dem glänzenden Eise bald blaue, bald grüne, bald gelbe Farben, und die ganze Höhle scheint entflammt von dem Scheine des Lichtes. In dieser, so wie in der vorhergehenden Höhle, findet man mehrere Prolongationen derselben in die Tiefe, deren Grund man bisher noch nicht hat erforschen können; wir warfen Steine und Eisblöcke hinab, wir hörten sie tief hinunter kollern, ohne den Boden zu erreichen. Ohne Zweifel gehen diese Prolongationen sehr weit in den Berg hinein, und mögen sich vielleicht wieder in andere tiefer gelegene Höhlen verlieren. Die höchste Höhe dieser Höhle beträgt ungefähr 6 Klafter, die Länge 32 Kl., und die Breite 21 Kl. Das Wasser, welches durch den Regen und durch Auflösung des Schnees erzeugt wird, sinkt durch die Klüfte des Berges in diese Höhle, und bildet da die mancherley seltsamen Formen, die wir hier bewunderten. Doch diese Formen sind nicht in jedem Jahre die nähmlichen. Wenn der Herbst zu Ende geht, und die Witterung anfängt kalt zu werden, so beginnt sich in dieser Höhle die Temperatur zu heben, und eine wärmere Luft macht dieselbe oft zu einen Aufenthalte vierfüßiger Waldbewohner. Da schmilzt das den Sommer über in der Höhle gefrorne Wasser, und läuft durch die unterirdischen Canäle ab, deren ich oben gedacht habe. Im nächsten Frühjahre, wie die Witterung von außen warm zu werden beginnt, wird es hier kälter, und das durch den Regen und Schnee erzeugte Wasser, das in dieselbe fließt, gefriert hier, und bildet dann die verschiedenen Cascaden und Eisberge, die hier gefunden werden. Doch nicht das Eis allein macht die Zierde dieser Höhle aus. Auch der Kalksinter, der von der Höhe herabtropft, und aus den Seitenwänden hervorkommt, bildet mancherley ungewöhnliche Figuren, welche die Aufmerksamkeit des Naturforschers erregen. Stämme von der Dicke eines Armes, und Röhrchen wie Federkiele hängen von allen Seiten herein, oder stehen vom Boden in die Höhe. Die Decke ist da, wo sie nicht vom Eise überzogen ist, mit Rindenstein bedeckt, der manchmahl in der Dicke eines Fingers, auch noch dicker, an derselben klebt. Diese Höhle ist ohne Zweifel eine äußerst sehenswerthe Naturerscheinung, und dieß um so mehr, da diese bisher die erste bekannte Eishöhle in den deutschen Staaten der österreichischen Monarchie ist, und selbst in Ungarn sich nur eine einzige, nähmlich jene bey Szilitze, vorgefunden hat.

Die herrliche Wasserfahrt auf der Traun und über den Traunfall in Österreich ob der Enns.

Wenn der See zu Gmunden durch die geöffneten Clausen des Grundelsees und Ausseer-Sees, und durch die Clausen am Hallstätter-See geschwellt wurde; wenn dann die Clausenthore am Gmundner-See gehoben wurden, und die Traun zur fahrbaren Höhe anläuft durch die hinabstürzenden Fluthen: da rüsten die Schiffer sich zur Abfahrt und wir müssen am Bord bleiben. Schwer und langsam dreht sich das tiefbeladene Schiff vom Ufer des ruhigen Sees. Wie es näher hinkommt zum Clausenthore, da zieht es das Wasser, und ergriffen von der Strömung, die durch das Thor hinabbrauset, fliegt es mit Pfeilesschnelle hinab über die Wehren, daß die Wogen vorne in den Schnabel schlagen, während es hinabstürzt, und rückwärts in den Hintersteven, wenn es hinabgeflogen ist.

Man wird blaß werden über diese Überraschung; doch man tröste sich; in nicht gar vier Stunden kehrt sie wohl über vierzehnmahl wieder, und bald wird man mit diesen Pölstern und mit den Wehren vertraut genug werden, um sich nicht mehr zu fürchten, wenn man den Traunfall hinabfahren muß.

„Den Traunfall hinabfahren? Einen Wasserfall hinabfahren?"

Ja! man wird einen Wasserfall hinabfahren, in der kurzen Strecke von 200 Klaftern wird das Schiff mit einem eine Höhe von zehn Klaftern hinabfliegen. Man fürchte nichts! Da kommt schon wieder ein Polster *). Man sehe, wie der Schnabel des Schiffes hinabfahren wird in die brausende schäumende Tiefe, wie die Wogen hereinschlagen werden in ihm; wie das Schiff, als droht' es in der Mitte zu brechen, krachend sich beugen wird unter seiner Last in dem Augenblicke, als es auf der obern Kante der Wehre hinbalancirt; wie der Hintesteven hineinschlagen wird in den Schwall, daß die Wogen weit umherspritzen. Man sehe diesem fürchterlich schönen Schauspiele ruhig zu; es wird einem nichts geschehen.

Widerlicher sind mir, nach meinem Gefühle, die sonnannten Wehren oder Schleudern, Beschläge am Ufer

*) Pölster nennt man hier das, was man in Deutschland Wehren nennt; hölzerne schiefe Bühnen, über die dieß Wasser hinabstürzt in weiten (in der Phantasie der Schiffer polsterförmigen) Sätzen, und die Schiffe mit sich hinabreißt.

mit losen Balken, die das Schiff, welches hart daran anfahren muß, wieder in den Strom zurück hinauswerfen. Da steuert der Schiffer gerade darauf hin, als wollt' er das Beschläge durchrennen mit den Schnabel des Schiffes. Man glaubt den Schnabel in Trümmer zerspaltet zu sehen: da wirft die Gewalt des Stromes, die hinten indessen das Steuer ergriff, so mächtiglich das Schiff der ganzen Länge nach an dieses Beschläge hin, daß man sich fast halten muß an seinem Nachbarn, um nicht zu Boden geschleudert zu werden; da krachen die Wände des Schiffes, als berstete alles in Trümmer; da beutelt es die centnerschweren Fässer und Salzstöcke im Schiffe, wie Bohnen im Siebe: die Schiffswand pfeift am Beschläge hin, wie ein Sturmwind, und wir sind wieder hinausgeworfen in den Strom.

Und nun erst der Traunfall! Wo dicht an unserem Schiffe, nicht zwey Fuß weg von uns der reißende Strom sich hinabwirft, wohl sechs Klafter tief über zerschellte Klippen: dort erhebt sich das eng Felsenthal, durch das er sich durchreißt, in schauerlichem Tosen von seinem Sturze. Die meergrünen Wogen zerstieben in Wassernebel, in welchen gaukelnde Regenbogen sich mahlen. Weißer Schaum, in den der mächtige Fluß zerrinnt, deckt die Tiefen des Abgrundes, in die er hinabstürzt. Doch fürchte man nichts: wir werden nicht in diesen wilden Fall hinabstürzen; wir fahren den Fallcanal hinab, den kühn aus Holz längs der Abgründe hin der unsterbliche Seeauer baute. Wir sind kaum aus dem gefährlichen Brunnen heraus, dessen Sausen unser Ohr betäubte, und den Felsen mitten im Strome, den Haustein, kaum vorüber, kaum haben wir uns in der Todesstille, die um die Felsenwände ruht, auf denen, wohl fünfzehn Baumhöhen oben, der schauerliche Treppelweg ausgehauen ist, vorbereitet zur lange gefürchteten Fahrt über den Fall: noch schwebt unser Schiffchen ruhig, als schwämm' es auf einen See, in triegerischer Ruhe hin über den grünen Spiegel des Flusses: da toset es von der Ferne herauf aus der Tiefe; das Wasser fängt an, das Schiff mit jedem Rucke vorwärts mächtiger fortzuziehen; es reißt uns hin mit Allgewalt an den Rand des Abgrundes in den wir die Wellen hinabstürzen sehen unter unserm Schiffe. Nur einige Felsenstücke liegen noch zwischen uns und der Tiefe; jetzt, jetzt glauben wir uns hinabgeschleudert in sie, und mit Pfeilesschnelle fliegen wir hart an dem beweglichen Rande des Abgrundes, den die Wellen überfluthen, die uns tragen, hinab in die Schleuße. Da poltern die Wogen mit uns fort in Sturmesschnelle; sie reißen uns durch ein Brückenthor, das uns, als würden wir überschattet von den Flügeln der Todesnacht, auf einen Augenblick in schauerliches Dunkel hüllt. Das Licht des Tages, in das uns die Gewalt des Flusses wieder hinausreißt, und das so grell zurückgeworfen wird von dem weißen Schaume des Wasserfalles und von den kahlen Felsen; das Poltern und Beben des Bodens und der Wände des Schiffes, das hier mit ungewohnter Bahn kämpft; die Pfeilesschnelle, mit der es uns hinschleudert durch eine fremde Welt, in der das Auge auch nicht einen Augenblick Ruhe findet, um einen Punct zu fassen: dieses Ungestüm betäubt unsere Sinne. Wir fühlen es kaum, wie wir hinabstürzen aus dem Canale in den Aufruhr des Stromes, der über seinen Sturz ergrimmt, wüthend hinabschäumt; wir fühlen es kaum, wie seine Wellen in den Schnabel des Schiffes schlagen, der sich in ihm zu versenken, und in dem Hintersteven, den er zu verschlingen droht. Erst dann, wenn wir forttanzen mit unserem Schiffe auf den Spitzen der Wogen, und zurückblicken in das Gewühl des Schaumes, das uns nachrauscht, dann erst sehen wir das Abenteuer, das wir bestanden haben. Die Grabesstille, in die Schiffer und Schiffende versunken waren in den Augenblicken der Gefahr, löset sich jetzt in lustige Schwatzhaftigkeit. Jeder theilt dem andern die Gefahr mit, die er allein bemerkt zu haben glaubt, und der Neuling, der noch nie den Fall mit hinabfuhr, wird von den frohen Schiffern lachend getauft mit Traunwasser, wenn er nicht bey Zeiten sich loskauft. Gewöhnlich schließt der Jubel mit einer traurigen Novelle. Da erzählen die Schiffer, oder Schiffenden dem Fremden, der das erste Mahl hier fährt, wie ein Brautpaar vom Hochzeitsgelage von Gmunden herabfuhr. Es wollte noch vor Abends nach Stadl. Glücklich fuhr es herab über alle die Wehren, und glücklich kam es zum Traunfalle: aber hier hatte der Klausner vergessen, die Schleußen zu öffnen: die Wogen, die sich an dem Schleußenthore aufthürmten, ergriffen den Nachen, und schleuderten ihn hinab in den Abgrund des wilden Falles, um Braut und Bräutigam auf ewig am Altare des Pluto zu vermählen.

Der stete Wechsel von Felsenwänden und Föhrenwäldern, Hüttengruppen, Gärten und Fluren, die bald das meergrüne klare Wasser beschatten, in deren größten Tiefen man jedes Steinchen liegen sieht, bald die schroffen Ufer, von denen sie herabzuhängen scheinen, mit allen Reizen des ländlichen Fleißes zieren; das Leben, das durch die Bewegung des Schiffes, welches bald ruhig hinschwebt über die schwarzgrünen Tiefen, als schwankte es auf einem See fort, bald ergriffen von dem Ungestüme der Wogen, die schäumend durch Felsenblöcke und über die Wehren hinabrauschen, fortgerissen wird mit Pfeilesschnelle und angeworfen an die Schleudern, die es zurückschnellen in den Fluß; das Leben, das durch alle diese mannigfaltigen Bewegungen in die wilden und freundlichen und immer wechselnden Scenen gebracht wird, durch die man hinschifft; die göttlichen Aussichten zurück in das Hochgebirge, wenn hier und da die Schluchten sich öffnen, durch die die Traun hinabrauscht, und die beschneyten Alpengipfel hereinblicken bald über Felsen, bald über eine freundliche Hütte, und bald durch das Dunkel des Föhrenwaldes, der Wech-

sel selbst von scheinbaren Gefahren, in die man hier, fast möchte ich sagen, von Minute zu Minute geräth, und die Seele spannen zur Aufnahme hoher Eindrücke — alles dieß macht die kleine Fahrt von Gmunden bis an den Stadel zu einer der romantischsten Reisen durch das Leben.

Körperstärke und Betriebsamkeit des Tyrolers.

In der Kleidung hat der Tyroler viel Eigenes, und anders kleidet sich der Älpler, welcher einsam den Sommer auf den Gebirgen mit seinem Viehe zubringt, anders der Bauer im fruchtbaren Thale. Ein großer runder Hut schützt Ersteren vor Sonne und Regen; aber auf demselben muß eine Kreuzpflanze angeheftet seyn. Die seltensten Pflanzen sammelt er auf den höchsten Gebirgen, um diesen seinen Hut damit zu zieren, und die von ihm sogenannte Edelraute (senecio incanus) hält er für die größte Zierde; denn da sie nur auf dem schroffesten, unzugänglichen Gebirge wächst, so glaubt er sich dadurch als einen kühnen Bergkletterer zu erkennen zu geben. Auf diese in den Hochgebirgen gesammelten Kräuter bildet er sich nicht weniger ein, als eine geputzte Dame auf ihren Federhut.

Das hanfene Hemd des Älplers, welches weder im Sommer noch im Winter um den Nacken und die Brust geschlossen ist, wird nie gewechselt, wenn es auch von Schweiß und Schmutz ganz durchdrungen ist. Es soll ihm zum Beweise dienen, daß er die Alpenwirthschaft unermüdet getrieben habe. Über das schmierige Hemd wirft er eine Jacke von dem rauhesten aufgeworfenen Tuche das aus weißer und schwarzer Schafwolle gewebt wird, und sehr dick gewalket ist, und im kalten Herbste hat er ein Beinkleid vom hanfenen, schwarzgefärbten Zeuge. Seine Strümpfe sind von Schafwolle, aber so kurz, daß der Theil am Kniegelenke sowohl als unten an den Fußknöcheln bey jeder Witterung und Jahreszeit entbloßt bleibt. Seine Schuhe sind nicht selten von Holz.

Von der Viehzucht zieht der Tyroler einen großen Theil seines Unterhaltes, und er pflegt dasselbe mit großer Sorgfalt. Sein Hornvieh ist von schönem Schlage, und weit und breit bekannt. Schon von Jugend auf wird er gewohnt, dasselbe gut zu behandeln. Wie der Knabe nur klettern kann, wird ihm schon eine junge Ziege zur Gesellschafterinn angewiesen, die mit ihm aufwächst, die er in das umliegende Gebüsch und auf die Bergabhänge zur Weide führt, die mit ihm hüpft und spielt, bergan und bergab steigt, mit der er jeden Bissen, oft selbst das Nachtlager theilt. Wie er weiter heranwächst, bekommt er mehr Geschäfte mit den Hausthieren, mit Kälbern, Kühen und Ochsen; ein Theil derselben wird ihm zur Pflege übergeben, bis er zum Senner (Hirten auf den Alpen) ganz tauglich ist.

Den Sommer bringen die Kühe, Kälber, Ziegen, Schafe und Schweine auf den Alpen, den Winter in den Thälern im Stalle zu. Sehr mühsam muß der Tyroler das Gras auf den schroffen Abhängen der Berge zum Winterfutter sammeln. Die Mädchen müssen sich oft mit Stricken an einen festen Gegenstand anbinden, wie es bey uns die Ziegeldecker auf den Dächern der hohen Häuser thun, um nicht jämmerlich in tiefe Abgründe zu fallen. Haben sie einen Vorrath von Heu beysammen, so ist es wieder eben so gefährlich, denselben von den unwegsamen Gebirgen, von Felsen zu Felsen, über Schluchten und Abgründe nach Hause zu bringen.

Das Heu wird in große Bündel fest zusammen gedrängt, mit hanfenen Stricken umwunden, auf die Schultern geladen, und auf dem Rücken nach Hause getragen. Kein Fuhrwerk und kein Saumthier kann dahin gelangen. Wenn sich der Träger mit dieser Last beladen will, fällt er auf die Knie, lehnt sich rückwärts auf den Heubündel, zieht denselben an den Stricken gegen seine Schultern, und versucht unter einem sich auf die Füße zu schwingen. Man muß bey dieser Art, sich mit der Last aufzuheben, eben so viel die Geschicklichkeit des Mannes, als die Beugsamkeit seines Rückens und die Stärke seiner Lenden bewundern. Allein zum Fortbringen so schwerer Lasten wird er schon von Jugend auf gewöhnt. Das Steigen und Klettern von den Thälern in die höchsten Gebirge, und von da zurück über Felsen und Klüfte, wo er oft mit einem Sprunge hinüber setzen muß, ist ihm nur ein Spiel, und da achtet er weder Hitze noch Kälte, weder Wind noch ungestümes Wetter, weder Regen noch Schnee.

Gern wandert der Tyroler des Handels wegen außer Landes. Schnitzwaaren, Teppiche, Handschuhe und allerley Waaren von Leder sind die Artikel, welche er zum Verkaufe herumträgt. Er durchstreift nicht nur den weitläufigen österreichischen Kaiserstaat und ganz Deutschland, er geht auch nach Pohlen, Rußland, Spanien, in die Türkey und selbst nach Amerika. Ein wohlhabender Tyroler hat sein Waarenlager an verschiedenen entlegenen Orten. Von da sendet er viele seiner ärmeren Landsleute mit Waaren aus, welche dieselben entweder verhandeln, oder andern, die weiter entfernt sind, zutragen. Von Tesino treiben die Tyroler einen Handel mit Bildern nach allen Welttheilen. In den steinigen Schluchten von Gröden oder Gardena wird eine ungeheure Menge von Spielereyen und Schnitzwaaren aus Zirbelbaumholz von den Männern verfertiget, welche mit den Spitzen, die dort die Weiber klöppeln, außer Landes und in die entferntesten Gegenden verhandelt werden. Die Sette Commune bereichern sich durch Flechten von Strohhüten. Zwischen Imst und Landegg wird eine ungeheure Zahl Canarien-Vögel erzogen, welche selbst nach Rußland zum Verkaufe getragen werden. Die Tyroler Teppiche werden meisten Theils bey Teferecken im Pusterthale gewebt, und in alle Welttheile verhandelt.

Der Tyroler, wie er in seinem Gebirgslande aufwächst, ist ehrlich, überaus rechtlich, bieder, emsig, haushälterisch und treu gesinnt. Er hält viel auf Religion, besonders aber auf die äußeren Religions-Gebräuche, er ist gottesfürchtig, frommen Sinnes und gastfrey. Jederzeit haben die Tyroler eifrig und fest an der römisch-katholischen Kirche gehangen. Redlichkeit ist ein hervorstechender Zug in ihrem Charakter. Durch die Gebirge Tyrols kann man sicher reisen; der Tyroler vergreift sich nicht leicht an fremdem Gute; der Wanderer wird in jeder Hütte gastfreundlich aufgenommen; der Bauer theilt mit ihm, was er hat, wenn sich der Fremde nur zutraulich an ihn anschmiegt.

Der Tyroler äußert bey jeder Gelegenheit ein lebendiges Vertrauen auf seine körperliche Stärke, er spricht gern davon, und ist nicht abgeneigt, dieselbe mit einem andern zu messen. Er liebt starke Getränke, Wetten, Spiel und Fröhlichkeit. Jagd, Scheibenschießen und Kegeln sind Belustigungen, denen er Meilen weit nachgeht. Die Jagd zieht er allem vor, wenn sie auch noch so beschwerlich ist. Sein gebirgiges Vaterland gilt ihm über alles, nicht leicht verläßt er dasselbe, um sich anderswo anzusiedeln. Er hat viel Gemeinsinn; seine Verehrung für die alte Landesverfassung und seine Anhänglichkeit und Treue an das österreichische Kaiserhaus wurde durch Prüfung nur mehr vermehrt.

Wie man hohes Alter erlangen kann, lehrt das Beyspiel eines Ungars.

Als ein seltenes Beyspiel eines hohen Alters verdient wohl der, im Jahre 1816 zu Kis-Martinka, einem gräflich Schönborn'schen Dorfe im Beregher Comitate, verstorbene Bauersmann Gregor Szinevics, ein Rußniak, erwähnt zu werden. Im Jahre 1696 geboren, erreichte er das hohe Alter des jüdischen Gesetzgebers Moses, von 120 Jahren, lebte in drey Jahrhunderten, und überlebte nach der bekannten politischen Arithmetik (welche 30 Jahre auf eine Generation rechnet) ganze vier Generationen. (Nach Hufeland erreicht unter 10,000 Menschen, nur Einer das Ziel von 100 Jahren.) Von seinen Lebensumständen weiß man nur so viel, daß er einziger Sohn seiner Ältern, erst nach ihrem Tode, im 32. Jahre seines Lebens, heirathete, und mit seiner, erst im Jahre 1805, ebenfalls in einem sehr hohen Alter, nähmlich im 88. Lebensjahre verstorbenen, und daher nicht minder merkwürdigen Gattinn, acht Söhne und zwey Töchter erzeugte, wovon drey Söhne und zwey Töchter verheirathet, bis jetzt noch leben und zahlreiche Nachkommenschaft haben. Szinevics lebte sehr mäßig, nüchtern, und arbeitete fleißig. Seine Mitbewohner erinnern sich nicht, ihn je betrunken gesehen oder solches von ihm gehört zu haben. Selbst bey Hochzeiten, wo sich der Rußniak gewöhnlich besonders gütlich zu thun, und im Trinken über die Schnur zu hauen pflegt, blieb er stets nüchtern, und trank äußerst wenig. Auch ließ er sich nie von irgend einer Leidenschaft hinreißen, war immer friedfertig, zürnte nie, fluchte nie. Kein Mensch erinnert sich, ihn je krank gewußt zu haben. Seine volle Besinnung behielt er bis an sein Ende, welches von keiner Krankheit, sondern bloß von natürlicher Entkräftung (marasmus senilis) herbeygeführt wurde. Er schlief ein. Vom Jahre 1809 an, genoß er bis an sein Lebensende eine angemessene Unterstützung an Brotfrüchten von seiner Grundherrschaft.

Seltene Lebensdauer eines frommen Pilgers aus Österreich.

In einer der Vorstädte Wiens (Grund Wieden Nr. 542) starb den 27. Jänner 1819 ein Greis mit 105 Jahren, Nahmens Jacob Scheibenreiter. Er wurde im Jahre 1714 den 25. Juny zu Alt-Lembach in Österreich unter der Enns geboren, war in seiner Jugend ein Spänglergeselle, und beschäftigte sich später mit einer kleinen Krämerey als Vater von zwey Töchtern und fünf Söhnen, welche letztere sämmtlich unter den Fahnen seines erhabenen Monarchen dem Dienste des Vaterlandes sich widmeten. — In seinem 67. Jahre unternahm er eine Pilgerreise nach Rom. Er bethete an den Stufen der ersten Kirche der Christenheit für das Heil seiner Seele und in der Kirche di Santa Maria Maggiore für die Manen Carls VI. und der großen Maria Theresia. — Er ging bis in sein 95. Jahr aufrecht, aß an seinem Todestage noch Fleisch und trank munter ein Glas Wein dazu. — Er verschied in den Armen seiner 64jährigen Tochter und ward mit seinem Pilgerkleide und Muschelkragen zu Grabe getragen, an welchem sein 70jähriger Sohn, der erst kürzlich mit Abschied aus dem k. k. Militär trat, mit entblößten Silberhaaren kindliche Thränen weinte. — Der Pilgerstab, auf den seine kräftigen Hände sich stützten, und die Kürbisflasche, mit der er sich auf frommer Reise labte, befinden sich in den Händen eines Mannes, der sein hohes Alter schätzte. Doch, Ruhe seiner Asche.